
«Die Kunst des Reisens ist die Kunst des Lebens»

Der Schweizer Trekking-Pionier Walter «Walo» Kamm gründete vor fünfzig Jahren das Kultreisebüro Globetrotter. Hier spricht er über sein Leben als Backpacker, die erste Begegnung mit dem Dalai Lama und das Abenteuer Unternehmertum.

Benjamin Bögli

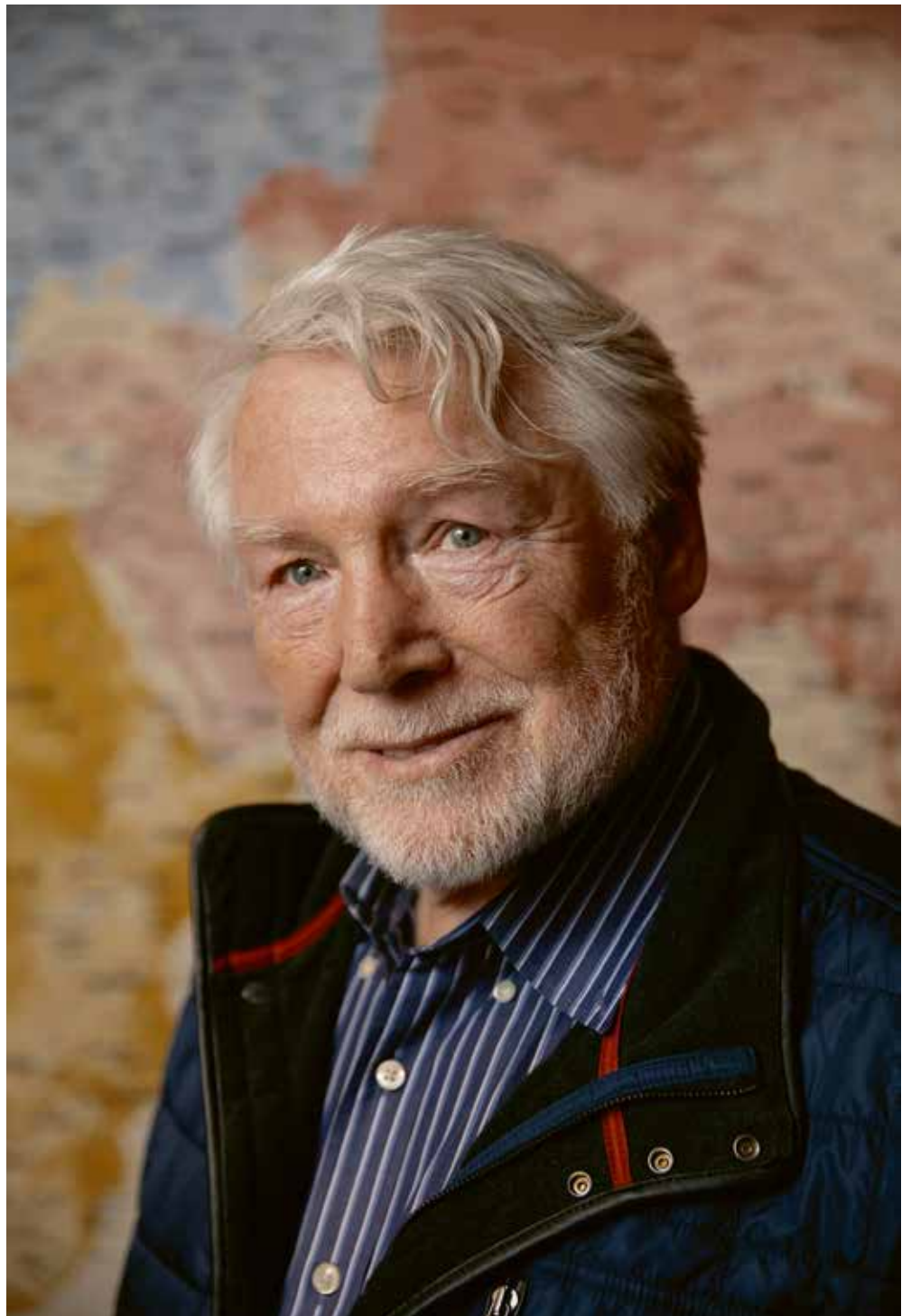
Sein Idol war James Dean, und er bereiste als junger Mann sieben Jahre lang die Welt. Walo Kamm entdeckte für die Zuhausegebliebenen alle sieben Kontinente mit ganz eigenem Blick. Sein Erfahrungsschatz aus hundert Ländern liess ihn 1976 eines der bekanntesten Schweizer Reiseunternehmen gründen: Globetrotter ist bis heute die Adresse für Individualtouristen. Der bald 85-jährige Zürcher, der eine kaufmännische Lehre gemacht hatte, ist noch immer Mitinhaber und gibt seit 44 Jahren die Reisezeitschrift *Globetrotter* heraus. Daneben engagiert er sich mit seinen zwei Stiftungen für wohltätige Zwecke und sponsert privat Künstler und Hilfsprojekte weltweit. Er hat zehn Kinofilme mitfinanziert (u. a. den Dalai-Lama-Film «Wisdom of Happiness», «#Female Pleasure», «Bruno Manser – Die Stimme des Regenwaldes»). Derzeit läuft der von ihm unterstützte Film «First Swiss Rockstar» im Kino. Obwohl er wohlhabend wurde, hatte Kamm nie das Bedürfnis nach Wohneigentum. «Ich finde den Gedanken, ein Stück des Planeten Erde zu besitzen, absurd», sagt er. Wir treffen den originellen Unternehmer in seinem Büro beim Zürcher Bellevue.

Weltwoche: Herr Kamm, heutzutage berichten Influencer über entlegene Ecken der Welt. Sie gehen, wie Sie vor sechzig Jahren, auf Entdeckungstour – einfach mit dem Handy. Was halten Sie davon?

Walo Kamm: Ich machte etwas ganz anderes. In meiner Weltenbummlerzeit 1967 bis 1973 machte ich gelegentlich grosse Bildreportagen,

«Unterwegs nahm ich auch allerlei Jobs an: Erntehelfer, Matrose oder Seifenverkäufer.»

um wieder Geld für die nächste Reisefortsetzung zu generieren. Ich war privat auf Reisen und nahm unterwegs auch allerlei Jobs an: Erntehelfer, Matrose, Seifenverkäufer oder Opalminengräber. Die Reiseblogger und Influencer



«Das grossartigste Gefühl»: Reiseunternehmer Kamm.

mit ihren Hunderttausenden von Followern hingegen machen Geld damit, allen Empfängern die gleichen Infos zu geben. Ich finde, ein echter Reisefan sollte die Welt auf eigene Faust entdecken und nicht im Voraus per Handy oder sonst online alles vorgekauft bekommen.

Weltwoche: Was ist die Kunst des Reisens?

Kamm: Die Kunst des Reisens ist die Kunst des Lebens: Man sollte zuerst herausfinden, wie und wo man wirklich das Leben verbringen möchte und warum. Bitte keine Prestige-Trips oder Abhaken von Sehenswürdigkeiten!

Weltwoche: Sie wollten Schriftsteller oder Reporter werden und nicht Unternehmer. Weshalb sind Sie es trotzdem geworden?

Kamm: Das hatte zwei Wurzeln. Erstens kam 1975 der Flugticket-«Graumarkt» auf. Offiziell kostete ein Fernflugticket damals zwei bis drei Monatssaläre, das konnten sich nur Reiche leisten. Als Pionier bot ich die Linienflugtickets zum halben Preis oder noch billiger an. Obwohl ich keine Werbung machte, wurde ich jahrelang überflutet von der Nachfrage. Ich musste also sozusagen in die ganze Schweiz expandieren.

Weltwoche: Was war der zweite Grund?

Kamm: Nach dem Grosse Erfolg meiner Diavorträge und der Gründung des Globetrotter Club 1974 ging ich im Frühsommer 1975 nach Ladakh. Dies ist der westlichste Teil Tibets, gehört aber politisch zu Indien. Zuvor war es für Ausländer nicht möglich gewesen, Ladakh zu besuchen. Auf dem Polizeiposten im Hauptort Leh konnte ich eine riesige Landkarte einsehen und wurde so auf das noch völlig unbekannte und unzugängliche Bergland Zaskar aufmerksam. Ich zeichnete die Karte ab und machte mich zu Fuss auf den Weg dorthin, weil es noch keine Strasse gab. In sechs Wochen durchquerte ich dann Zaskar über zwei verschneite 5000er Pässe und durch Schluchten und eiskalte Flüsse; Verpflegung gab's nur in Klöstern.

Weltwoche: Was war das für ein Gefühl, als Sie dort ankamen?

Kamm: Es war das grossartigste Gefühl, das ein Entdeckungsreisender wie ich haben konnte. Als ich im Hauptort Padam ankam, stand die

«Die mentale Enge der Schweiz, wie sie Frisch oder Dürrenmatt beschrieben, das war halt schon so.»

Bevölkerung Spalier und applaudierte, während später im entferntesten Dorf, Shade, sich die Leute zuerst versteckten, weil sie in mir fast einen Ausserirdischen sahen. Es waren zwar auch schon früher, im 19. Jahrhundert, vereinzelt Forscher vorbeigekommen, aber in der neueren Zeit niemand mehr. Das ergab den zweiten Grund, unternehmerisch tätig zu werden. Aus Begeisterung führte ich im nächsten Sommer ein paar Gruppenreisen der alternativen Art –

mit Camping und Klosterübernachtungen – durch Ladakh. Aber nicht der finanzielle Erfolg, sondern die unglaubliche Freude aller Reisetilnehmer war dann meine Motivation, weiterzumachen. Etliche von ihnen baten mich fast auf Knien um weitere Abenteuerreisen dieser Art. Also mutierte ich zum Tour-Operator und organisierte Reisen zum Kilimandscharo, zum Amazonas, mit der Transsibirischen Eisenbahn, in den Jemen und so weiter.

Weltwoche: Auf Fotos von damals sehen Sie ein bisschen aus wie Fidel Castro. Hat das eine bestimmte Bewandnis?

Kamm: Der Bart wuchs von allein! Ich hatte Sympathien für die kubanische Revolution, meine Bewunderung galt aber Che Guevara, dem idealistischen Arzt.

Weltwoche: Auch heute noch?

Kamm: Leider nein, schon seit fünfzig Jahren nicht mehr.

Weltwoche: Sie waren aber politisch, ein typischer antibürgerlicher Achtundsechziger?

Kamm: Ich war nicht völlig links, aber sicher antibürgerlich.

Weltwoche: Weshalb?

Kamm: Die mentale Enge der Schweiz, wie sie Max Frisch oder Friedrich Dürrenmatt beschrieben, das war halt schon so. Man wurde vom Amtsschimmel geplatzt, es herrschte eine unerträgliche Verbeamtung.

Weltwoche: Wie sehen Sie die Schweiz heute? Viele Weitgereiste sagen, man lerne die Schweiz erst schätzen, wenn man lange weg gewesen sei.

Kamm: Ich wusste das Solide der Schweiz immer zu schätzen. Da ich nie verheiratet war und keine Kinder habe, hatte Zürich für mich immer eine Art Nest-Funktion. Ich bin zuerst Zürcher, dann Weltbürger und an dritter Stelle Schweizer.

Weltwoche: Weshalb haben Sie nie geheiratet und eine Familie gegründet?

Kamm: Was die Familie angeht, wuchs ich in ungunstigen Verhältnissen auf. Ich wollte das so auf keinen Fall. Ich habe mir dann aber nicht zugetraut, eine Familie nach meinen Idealvorstellungen aufzubauen und es dann auch fünfzig Jahre lang durchzuziehen. Meine Ansprüche an Ehe und Kindererziehung waren sehr hoch.

Weltwoche: Sie fanden es einfacher, ein Unternehmen aufzuziehen, das fast 500 Mitarbeitende haben würde und Hunderte von Millionen Franken Umsatz macht?

Kamm: Ich hätte die freudestrahlenden Gesichter meiner Kunden zu sehr vermisst, wenn sie von einer Langzeitreise zurückkamen und mit Dankesbriefen und Geschenken vorbeikamen. Die echten Reisefans waren meine *family*, ich gab fast jedem noch einen Sonder Rabatt. Es war mir jahrelang nicht wichtig, wie viel in meine Kasse floss. Ich selber bezog netto 2700 Franken pro Monat. Für mich war das Unternehmertum ein reizvolles, span-

nendes Abenteuer, wie eine Pionierreise ins exotische Unbekannte, immer neue Grenzen überschreitend, neue Herausforderungen meistend. Ein normales Leben wäre zu langweilig.

Weltwoche: Hatten Sie unternehmerische Prinzipien, nach denen Sie die Firma führten?

Kamm: Ethische Prinzipien – zum Beispiel: nie auf Kredit geschäftet, sondern bescheiden beginnen. Mein erstes Büro war ein ehemaliger

«Für mich war das Unternehmertum wie eine Pionierreise ins exotische Unbekannte.»

Velokeller für 80 Franken pro Monat plus Telefonanschluss und Ikea-Gestelle. Alles, was ich über Wirtschaft wusste, kannte ich aus den Medien. Seit ich sieben bin, lese ich Zeitung. Dort steht, wie das Leben funktioniert. Es war Learning by Doing. Logisches Denken, gesunder Menschenverstand. Ich wollte möglichst wenig Bürokratie. Zum Beispiel machte ich in den ersten zehn Jahren keine Arbeitsverträge. Alles lief per Handschlag. Fragte ein Mitarbeiter

Fakten statt Meinungen

Präsentiert vom Institut für Schweizer Wirtschaftspolitik IWP

«Teure Verbilligung: 2024 gab der Bund 3,3 Milliarden Franken für die individuelle Prämienverbilligung aus – real eine Zunahme um eine Milliarde Franken seit 2014.»

Quelle: Eidgenössische Finanzverwaltung, 2024

«Zurück auf Linie: Die Ständeräte der SVP stimmten in der Frühlings-session zu 94,8 Prozent mit der Parteilinie – in der Wintersession waren es 91 Prozent.»

Quelle: Parlameter, 2026

IWP Mehr Fakten und Hintergründe:
www.iwp.swiss/facts

KUNST DES REISENS

Stille Sommertage in Oxford

Stefan Zweig



Eine helle, fast leuchtende Einsamkeit:
Lady Margaret Hall in Oxford

Ich habe mich wieder einmal von allen Klugen töricht nennen lassen und bin erst nach Oxford gegangen, als die Studenten schon auf Ferien waren. Und wie das nun schon der Törichten Art ist, ich glaube, ich habe recht daran getan. Denn aller Studenten frohe Regsamkeit, die bunte Fülle alter Trachten, die wohlstudierte Pracht feierlicher Aufzüge scheint mir die edle Verlassenheit nicht wert, die nun stumm und unbewegt wie ein traumloser Schlaf die vereinsamte Stadt umfängen hält.

Es ist eine helle, fast leuchtende Einsamkeit ganz ohne Trauer und ohne die gleitende Schar düsterer Erinnerungen, wie sie so gern schattenhaft die verlassenen Residenzen, die toten Städte, Brücke, Ypern, Toledo, durchrauschen. Es ist nur Ruhe, schwüle, atmende Sommerruhe, träge Einsamkeit, Schweigen, Schlaf. Und vorsichtig, wie durch eines Schlafenden Raum, geht man von Haus zu Haus, stiehlt sich wie ein Lauscher in die sonnigen Höfe und ängstigt sich fast, wenn der eigene Schritt auf den Steinen hallt.

Die bunte Maske studentischen Lebens von den ernsten Zügen gelöst, ruhend in mattem Schlummer, so bietet sich Oxford diesen schimmernden Sommertagen dar, statuenhaft kühl und doch farbig durchtönt, ein sinnvolles Profil, dessen schöne Linien man sich innig zu bewahren versucht ist.

Stefan Zweig (1881–1942) zählt zu den erfolgreichsten Schriftstellern des 20. Jahrhunderts. Der vorliegende Text ist ein Auszug aus seinem Reisebericht «Oxford», erschienen 1907.

nach einem Vertrag, erklärte ich: Es steht alles im Obligationenrecht. André Lüthi, der spätere und heutige Globetrotter-CEO, war 1987 der Erste mit einem Vertrag ...

Weltwoche: Was machte Sie erfolgreicher als die anderen?

Kamm: Wegen des Erfolgs gab es dann viele unfair agierende Nachahmer-Reisebüros, auch aus dem eigenen Stall. Doch ich blieb immer

«Wegen des Erfolgs gab es unfair agierende Nachahmer-Reisebüros, auch aus dem eigenen Stall.»

authentisch und begeisterte mit meiner Reisephilosophie, die ich verbreitete. Und wir waren der Original-Globetrotter.

Weltwoche: Wie kamen Sie auf den Firmennamen?

Kamm: Ich hatte schon früher diesen Namen verwendet. Und zwar, als ich in der *Elle* oder der *Annabelle* per Annonce eine Reisepartnerin gesucht hatte – unter dem Kennwort «Globetrotter».

Weltwoche: Und das stiess auf Resonanz?

Kamm: Ja, auf grosse. Es meldeten sich über fünfzig abenteuerlustige Frauen. Auf meiner ersten grossen Asienreise war ich mit einer solchen Bekanntschaft unterwegs; sie wurde dann meine Freundin. Dasselbe Vorgehen dann vor der fast zweijährigen Lateinamerikareise.

Weltwoche: Sie hatten 1967 Ihre erste Audienz beim Dalai Lama. Hat er Sie beeindruckt?

Kamm: Ja, schon als er sagte, er sei ein einfacher buddhistischer Mönch mit Sonderaufgaben. Er sah, dass ich ein Rucksackreisender war, ein regennasser Hippie aus dem Monsun,

und empfing mich trotzdem. Ich wollte eigentlich ein Interview mit ihm machen, doch er hat schliesslich mich interviewt: Er war neugierig darauf, was ich auf der Überlandreise nach Indien erlebt hatte. Auf Augenhöhe mit dem Dalai Lama: Das war ein nachhaltiges Geschenk für mich, gab mir auch viel Selbstvertrauen. Und buddhistische Gelassenheit.

Weltwoche: Was sind Walo Kamms persönliche sieben Weltwunder?

Kamm: der aktive Vulkan Yasur auf der Insel Tanna, Vanuatu; die Iguazú-Wasserfälle, Brasilien/Argentinien; Cerro Torre/Fitz Roy, Berge in Patagonien, Argentinien; der Potala-Palast des Dalai Lama in Lhasa, Tibet; Bagan-Tempelstadt bei Sonnenaufgang, Myanmar; die Wüstenstadt Jaisalmer, Rajasthan, Indien; die mysteriöse Osterinsel, Polynesien/Chile. Meine Lieblingsstadt ist übrigens Luang Prabang, Laos.

Weltwoche: Was haben Sie auf Ihren Reisen über die Menschen gelernt?

Kamm: Die Menschen überall auf der Welt haben viel mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede. Die Sprache, die Hautfarbe, die Reli-

«Die Menschen überall auf der Welt haben viel mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede.»

gion oder die Kultur mögen verschieden sein, aber fast alle Menschen wünschen sich dasselbe: Gesundheit, Sicherheit, Liebe, eine befriedigende Berufstätigkeit und eine gute Zukunft für ihre Familie. Ich selbst lernte, dass Achtsamkeit und Lächeln viele Türen öffnen sowie auch Resilienz, Durchsetzungsvermögen und vieles mehr. Die Reisejahre waren meine Lebensschule.



«Lebensschule»: Kamm in Nepal, 1967.